

Ewa Kabacinska Jansson  
„Das Mädchen aus Ravensbrück“

Aus dem Buch von Lars Åberg mit Magnus Gertten:  
*Hoppets Hamn* (Malmö, Roos & Tegnér, 2011, S. 171–183)

Aus dem Schwedischen übersetzt von Ulrich Kasten

**Einführung und Kommentar des Übersetzers**

Am 28. April 1945 legt eine Fähre von Kopenhagen im südschwedischen Fährhafen Malmö an. Man sieht eine abgemagerte, verhärmte Frau mit ängstlichem Gesichtsausdruck, die – von einer stämmigen schwedischen Krankenschwester gestützt – mit einem „Bündel“ in den Armen das Schiff verlässt.



Ewa Kabacinska und ihre Mutter Joanna bei ihrer Ankunft in Malmö am 28. April 1945.

In dem „Bündel“ ist ein Säugling eingewickelt: Ewa, die gut drei Wochen vorher im KZ Ravensbrück zur Welt gekommen war. Einige Monate früher, dann gäbe es Ewa wohl heute nicht. Es gab Neugeborene, die überlebten, aber das war die ganz große Ausnahme, meistens wurden die Babys umgebracht oder überlebten die ersten Tage, Wochen nicht. Und viel später hätte die Rettung für das TBC-krankes Kind und die völlig erschöpfte Mutter, die gerade noch 39 kg wog, auch nicht kommen dürfen. In den letzten Monaten vor Kriegsende wurden Alte, Schwache oder Kranke durch Gas oder Spritzen getötet. Ewa deutet an, dass ihre Mutter einmal darüber berichtet habe, wie zum Schluss Frauen auf Lastwagen verladen und fortgeschafft wurden und dass sie selber nur knapp diesem Schicksal entkommen sei.<sup>1</sup>

Ewas Mutter, Joanna Wyroda, lebte während des Krieges in Warschau, wo am 1. August 1944 der Warschauer Aufstand gegen die deutschen Besatzer losbrach, überwiegend von Kämpfern der „Armia Krajowa“ (Polnische Heimatarmee, einer Untergrundarmee) organisiert und durchgeführt. Nach ständigen Bombenangriffen und weiteren Militäraktionen der Wehrmacht mussten sich die Aufständischen am 2. September 1944 ergeben. Ewas leiblicher Vater Jozef Danielik – Ewas Mutter, zu dieser Zeit bereits Witwe, hatte 1944 einen neuen Mann kennengelernt – kommt am 24. Februar 1945 im KZ Flossenbürg um. Ihre Mutter gelangt über das KZ Groß Rosen im Viehwagen nach Ravensbrück, wo sie u. a. beim Bau an Bahnstrecken arbeiten muss, vielleicht auch an den Loren oder in den Wäldern. Später spricht sie über diese Schre-



Häftlingsfrauen beim Beladen von Loren. Photoalbum der SS, 1940–1941.  
Fotograf/in unbekannt. Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, Foto Nr. 1699.

1 Möglicherweise handelt es sich um die Transporte in das 1944/45 von Jugendlichen geräumte Jugend-KZ Uckermark (ehemaliges „Jugendschutzlager Uckermark“), in dem etwa 5 000 Frauen getötet wurden oder von dem aus ihre Ermordung in der Gaskammer organisiert wurde.

ckenszeit nicht viel, aber wenn, dann vom ewigen Hunger, von Strafen, Schlägen, von den Bluthunden, vom stundenlangen Appellstehen in Schnee, Sturm und Regen, von dem plötzlichen Verschwinden von Leidensgenossinnen und von der ständigen Todesangst.

Die Befreiung kommt mit den „Weißen Bussen“, die etwa 15 000 Menschen in den Konzentrationslagern das Leben retteten. Folke Graf Bernadotte, der Vize-Präsident des Schwedischen Roten Kreuz, hatte diese Rettungsaktion, die zunächst nur für dänische und norwegischen Häftlinge gelten sollte, mit dem Reichsführer SS Heinrich Himmler persönlich vereinbart. Ihre Mutter bekommt diese Hilfsaktion gar nicht mehr richtig mit; sie denkt, dass es deutsche Busse sind, die Rettung wird für sie zu einem Alptraum. Die Kolonne aus sechs Fahrzeugen wird von alliierten Flugzeugen angegriffen, der Bus vor ihnen getroffen, 25 Menschen sterben. In Schweden angekommen, muss Ewa – sie hat TBC – längere Zeit in einem Krankenhaus in Landskrona in Südschweden bleiben, kommt anschließend in ein Kurheim und zuletzt zu einer schwedischen Pflegefamilie. Ihre Mutter befindet sich nach ihrer Genesung in einem Ausländerlager bei Stockholm, wo sie ihren zweiten Mann, Wiktor Kabacinski, kennenlernt und heiratet. Als Ewa nach drei Jahren 1948 zu ihrer Mutter und ihrem neuen Vater kommt, gibt es in der neuen Familie bereits die zweijährige Stiefschwester Barbara. Ewa spricht nur Schwedisch und in der strengpolnischen Familie darf im Haus und in der Familie nur Polnisch gesprochen werden. Für die Mutter und besonders ihre Tochter Ewa ist dies eine schlimme Situation. Es gibt in ihrem Ort Västerås auch eine Art „polnische Gemeinde“. Man trifft sich regelmäßig in der Wohnung der einen oder anderen Familie und die ehemaligen KZ-Häftlinge und Zwangsarbeiter reden über die Kriegszeit, die Verbrechen der deutschen Besatzer, die Verfolgung, die Lagerhaft und das erlittene Leid. Ewas Mutter jedoch redet wenig und bei manchen Worten und Sätzen gerät sie in Panik, fängt an zu zittern und kann sich nur schwer beruhigen. Sie greift dann zu ihrer Zigarette. Mit den Jahren werden es immer mehr, am Ende mehrere Päckchen am Tag. Sie stirbt 1989 an einem Aorta-Aneurysma und auch die Lungen machen nicht mehr mit, – „zwei Wochen, bevor Polen vom Kommunismus befreit wurde,“ – wie Ewa bitter anmerkt, denn es war immer der Wunsch ihrer Mutter gewesen, noch einmal ihr geliebtes Polen wiederzusehen, „aber nicht solange dort noch die Kommunisten an der Macht sind,“ – wie sie an einer anderen Stelle hinzufügt.

Das Einleben in die völlig andere schwedische Gesellschaft fällt ihnen nicht immer leicht. Aber voller Dankbarkeit erinnert man sich an die gut organisierte Aufnahme in Malmö, an die vielen hilfsbereiten und freundlichen Menschen. „Wir kamen aus der „Hölle“ in Deutschland in das „Paradies“ in Schweden, – heißt die Überschrift zu ihrem Beitrag in der schwedischen Wochenzeitschrift *Hemmets Journal*.<sup>2</sup> Trotzdem bleibt für diese Menschen immer die große Sehnsucht ihre Heimat Polen.

---

2 Hemmets Journal, 30/1 2014.

Der Warschauer Aufstand mit den anschließenden Gräueln der deutschen Besatzer bleibt unvergessen, aber man erinnert sich auch daran, dass die Rote Armee kurz vor der Stadt stand und die Widerstandsbewegung deshalb den Aufstand auslöste, weil sie mit deren Unterstützung rechnete, „aber niemand von uns wusste, dass Stalin nur zu gerne sah, dass die polnische Heimatarmee vernichtet wurde.“<sup>3</sup> Das Land ihrer Vorfahren bedeutet ihr auch heute noch viel. In ihrem letzten Schreiben vom 9. Oktober 2017 berichtet Ewa ausführlich von den Feierlichkeiten zum Jahrestag des Warschauer Aufstandes, der an das Geschehen erinnert und der Opfer gedenkt.



Ewa Kabacinska an der Gedenkstätte zum Warschauer Aufstand.

Ewa heiratet und mit ihrem Mann Leif macht sie ab 1990 regelmäßig Reisen nach Polen, sie kann dort sogar verschollene Verwandte ausfindig machen, mit denen man sich regelmäßig trifft. Ewa und Leif haben zusammen drei inzwischen erwachsene Kinder. Das Schicksal ihrer Familie und das ihrer Landsleute beschäftigt sie weiter; sie liest gerne zeitgeschichtliche Bücher. Sie hat an einem Dokumentarfilm (*Hoppets Hamn*, 2011) des schwedischen Fernsehens und an dem gleichnamigen Buch<sup>4</sup> mitgearbeitet, der auch ihren Bericht enthält, der hier im Folgenden in deutscher Übersetzung wiedergegeben wird. Ewa ist ein aufgeschlossener

Mensch, aber hinter ihrem Lachen verbergen sich oft Ernst und Schwermut, so wie sie es bei ihrer Mutter beobachtet und erlebt hat. Auch an der zweiten und dritten Generation gehen das Schicksal und das Leid der Opfer und Überlebenden nicht spurlos vorüber.

Nachdem sich bei meinem letzten Besuch bei Ewa und Leif die Haustür hinter mir geschlossen hatte, blieb ich noch einen Moment vor dem Haus stehen – meine letzten beiden Eindrücke: das Klavier mit den Noten von Chopin am Eingang zum Wohnzimmer und im Flur das große Bild von Folke Graf Bernadotte, das ich in Schweden nur in den Wohnungen polnischer KZ-Überlebender gefunden habe. „Chopin“ – das ist Polen, die immer wieder gesuchte und neu gefundene Heimat, das Land der Vorfahren; „Folke Graf Bernadotte“ – das ist Schweden, das Land, dem man seine Rettung verdankt und das einem eine gesicherte Zukunft bot. Die Frage nach einer „Leitkultur“ und einer neuen Identität wurde hier in der Lebenswirklichkeit und ohne große öffentliche Debatten beantwortet.

Auf dem Weg zur Fähre in Trelleborg sah ich mich in Gedanken wieder an der abendlichen Tafel sitzen – mit meinen Fragen im Kopf, das übliche Interview, das sich

3 Hemmets Journal, 30/1 2014: 10.

4 Lars Åberg mit Magnus Gertten 2011. *Hoppets Hamn*. Malmö: Roos & Tegnér.

bei solchen Begegnungen eigentlich ergibt, wobei es aber eher eine lockere Unterhaltung über unsere Heimatländer, über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, über unsere Kinder und unseren Alltag wurde.

Ich sehe das schmucke kleine Haus vor mir, die Reihe der anderen Häuser in mehreren Straßenzügen nebeneinander wie Perlen auf einer Schnur aufgereiht, die gepflegten Gärten, die soliden Mittelklasse-Autos auf den Einfahrten. Hier, am Rand von Ystad, in dem einen oder anderen dieser Häuser kann man sich auch die Menschen vorstellen, die Henning Mankell in seinen Romanen beschrieben hat; die Menschen mit den üblichen Lebenskrisen und den Problemen unserer Zeit, ihren Versuchen der Selbstfindung und ihrem Selbstverlust, mit ihren kleinen und großen Verbrechen. In dem Haus von Ewa und Leif könnte eine ganz andere Geschichte geschrieben werden, die große „Erzählung des 20. Jahrhunderts“. Die Geschichte von Menschen, die das größte „historische Ereignis“ dieses Jahrhunderts, verbunden mit der schlimmsten menschlichen Tragödie der Neuzeit, erleben und erleiden mussten.

Die Geschichte der Mutter im Konzentrationslager Ravensbrück, die ihr Überleben eigentlich nur glücklichen Zufällen verdankt, der leibliche Vater im Konzentrationslager Flossenbürg umgekommen, auf dem Todesmarsch erschossen oder an Hunger und Entkräftung gestorben, der Stiefvater im Konzentrationslager Sachsenhausen geschlagen und gefoltert. Einzelheiten erfährt man nicht. Aber gerade dieses Unausgesprochene, nicht Analytierte, Erforschte, Katalogisierte, das vom Einzelnen auf seine eigene Weise Erlebte und Erlittene war mit seiner eigenen „Sprache“ das immer Gegenwärtige bei unseren Begegnungen und Gesprächen.

Die Geschichte Ewas, vier Wochen nach der Geburt von der Mutter getrennt, die dem Kind erst nach drei Jahren wieder als eine „fremde“ Frau mit einer anderen Sprache begegnet; ein Stiefvater, der streng und oft ungerecht ist, der sie auch schlägt; mit 13 Jahren das Gefühl, durch Andeutungen der Mutter verstärkt, dass sie eigentlich einen anderen Vater, einen „echten“ Vater, haben muss, nach dem sie von diesem Augenblick an sucht und dessen Geschichte sie erst im Alter von fast 50 Jahren herausfindet, in Polen dann ihrem älteren Stiefbruder begegnet und dort eine „neue“ Verwandtschaft findet.

Diese Katastrophe des 20. Jahrhunderts, die sich millionenfach in den Schicksalen von Menschen in ganz Europa gespiegelt hat, war kein Naturereignis. Sie war von Menschen gemacht, es gab Täterinnen und Täter. Es waren Deutsche, Menschen, die meinem Volk angehörten, die in meiner Kultur aufwuchsen und meine Sprache sprachen. All dies kann nicht einfach eine Vergangenheit sein, die vergessen oder sogar umgedeutet, revidiert werden muss. Wenn Vergangenes gegenwärtig bleiben soll, bedeutet das, dass man verantwortungsvoll damit umgeht. Verantwortung: das heißt auch nach Antworten suchen und Antwort geben auf Fragen, die sich aus der Vergangenheit ergeben, aber auch auf Fragen, die uns deswegen die Gegenwart stellt. So, wie wir sie heute „beantworten“, wird unsere Zukunft aussehen.



Ewa Kabacinska mit ihrem Sohn Patrick in der Kulturstiftung Sibirien (Fürstenberg), am 19.04.2015. Foto: E. Kasten.

## Ewa Kabacinska Jansson „Das Mädchen aus Ravensbrück“

Wir wohnten in Västerås, als Leif und ich heirateten. Dann zogen wir um nach Oskarshamn und anschließend ging es weiter nach Ystad. So – dachte ich wohl – sollten wir es näher zum Kontinent haben, näher zu Polen.

Als wir uns Szenen aus Filmen vom Malmöer Hafen von 1945 ansahen, sah ich Frauen, die von einer Fähre an Land gingen. Darunter befinden sich auch Frauen mit Kleinkindern. Ich konnte es nicht glauben, dass es so viele Kinder waren, die mit dabei waren. Da ist ein Baby, das ganz traurig aussieht; oh, wie mager es nur ist. Sie kamen alle aus [dem KZ]<sup>5</sup> Ravensbrück. Sie waren unglaublich abgemagert und sicherlich auch krank. Auf einem der Bilder war ich, aber man konnte mich nicht erkennen, weil ich so gut eingewickelt war.

Die da kommt, ist ja meine Mama. Krampfartig umfasst sie mit ihren Händen eine Wolldecke, vermutlich weil sie nicht in der Lage ist, mich richtig zu tragen. Ich glaube, da gab es auch noch ein Kissen, in dem ich wohl liegen musste. Sie berichtete, dass ihr einige Frauen in Ravensbrück geholfen hatten, dieses Kissen aufzutreiben. Das [schwedische] Rote Kreuz war [nach Deutschland] gekommen und hatte uns [mit Bussen] hierher gebracht, aber während der Herfahrt wurden wir bombardiert. Die alliierten Angreifer glaubten wohl, dass es deutsche Busse waren. Wir alle mussten raus und liefen in einen Wald. Meine Mama erzählte später, dass eine andere Frau mich tragen musste, als wir losliefen, denn Mama schaffte es nicht, sich auf den Beinen zu halten. Aber diese Frau verlor mich und meine Mama kroch nun auf allen Vieren herum und suchte mich im Wald, wo sie mich dann endlich fand. Dann fuhren die Busse weiter, bis sie in irgendeinem Ort in Dänemark ankamen. Von da ging die Fahrt weiter nach Malmö.

Mama war sehr schwach, als wir dort ankamen; sie wog nicht mehr als 39 Kilo. Dort mussten sie ihre Kleider ausziehen und wurden geduscht. Sie bekamen etwas zu essen und zusätzlich auch noch Zigaretten. Da war es dann auch, dass sie anfang zu rauchen. In dem Film vom Hafen sieht Mutter – wie ich meine – sehr traurig aus. Ich sehe auch, wie sie die Wolldecke, in der ich eingewickelt bin, ganz fest in den Armen hält. Das ist wohl deswegen, dass beide – sie und ich – es warm haben sollen. Das war schon ein großes Ereignis, als ich diese Bilder hier zum ersten Mal zu sehen bekam.

Mama berichtete, dass ich im Lager geboren wurde und dass, wenn die Befreiung eine Woche später gekommen wäre, weder sie noch ich überlebt hätten. Das hat sie immer wieder erzählt: „Eine Woche länger, das hätten wir – du und ich – nicht überlebt.“

---

5 Ergänzungen des Übersetzers sind durch eckige Klammern gekennzeichnet.

In was für einer erbärmlichen Verfassung waren wir, ausgemergelt und krank. Ich hatte TBC im Lager bekommen. Als das Rote Kreuz mit seinen Bussen kam, war das im letzten Augenblick. Ich glaube nicht, dass Mama richtig verstand, dass wir auf dem Weg nach Schweden waren. Sie sprach immer nur von der Busfahrt, von dem Angriff der Bomber und wie ihnen gesagt wurde, sich in den Wald zu stürzen. Ich habe nicht besonders viel über diesen Augenblick selbst gehört, als wir nach Schweden kamen, sondern mehr über die gute Betreuung dort. Wir bekamen saubere Kleidung. Sehr schnell wurden wir in ein Krankenhaus gebracht, zunächst in Malmö und dann in Landskrona, wo wir eine gute Weile bleiben mussten. Ich habe geschrien und immer wieder geschrien, wenn das Personal kam um mich zu füttern. Das durfte niemand anders als Mama. Es gibt Fotos von Landskrona, die sie aufgehoben hat, und da sieht sie schon bedeutend glücklicher aus. Sie sieht dort bereits etwas fülliger aus. Hier ist sie eine deutlich andere Person als die bekümmerte und traurige Frau, als die sie im Malmöer Hafen an Land ging.

Das Bedauerliche war, dass wir dann voneinander getrennt wurden. Ich musste weiterhin im Krankenhaus bleiben und Mama kam anschließend in das Aufnahmelager Fågelhamn. Da war es dann, dass sie Papa traf, Wiktor Kabacinski. Diejenigen, die in dem Lager wohnten, wurden bald sehr gute Freunde. Viele von denen zogen weiter nach Västerås; zu jener Zeit bemühte sich ASEA [*Allmänna Svenska Elektriska Aktiebolaget* – ein ehem. schwedisches Elektrotechnikunternehmen] um Arbeitskräfte. Sie ließen sich in einem Viertel in Västerås nieder, das „Jozef“ hieß. Da gab es einen großen Innenhof mit einer Außentoilette, das alles war sehr spartanisch. Auf einer Auktion kauften sie Blechteller und Mama bereitete das Essen direkt in diesen Tellern zu, von denen sie dann auch aßen.

Aber da war ich nicht auf den Fotos mit dabei, denn ich war in Landskrona geblieben, und dann wurde ich zur Behandlung meiner Augen in ein Krankenhaus nach Stockholm verlegt. Mama besuchte mich zusammen mit Wiktor. Dann musste ich ein Jahr in einem Sanatorium leben, wo ich wegen Tuberkulose behandelt wurde. Danach kam ich zu einem Ehepaar, meinen Pflegeeltern, Tante Hanna und Onkel David, wie ich sie nannte. Sie hatten einen Bauernhof mit Pferden, Kühen und Hühnern und einmal wurde ich von einem Hahn gejagt und ich musste, so schnell ich konnte, zu Tante Hanna laufen. Es war ein älteres Ehepaar und eigentlich war es ihre Tochter, die sich um mich gekümmert hat. Sie hieß Anna-Lisa. An diese Zeit habe ich gute Erinnerungen. Da war ich frei und hielt mich viel außerhalb des Hauses auf.

Nachdem Mama geheiratet hatte, kam sie in geordnete Verhältnisse, wie das so hieß. Es gab eine Menge Papierkram, der erledigt werden musste, bevor ich wieder zu ihr zurückkehren konnte. Aber da war das so, dass Mama vor allem nur Polnisch sprach, während ich nur Schwedisch konnte. Das war für uns alle ein anstrengender Zeitabschnitt.

Ich denke an den Krieg und an den Warschauer Aufstand und an die Bombenangriffe, worüber Mama berichtete. Sehr viel wurde in Warschau zerstört. Sie erzählte davon, wie große Angst sie hatte und wie sie während der Bombenangriffe runter in den Keller laufen musste. Im September 1944 bekamen sie den Befehl, mit einer weißen Fahne herauszukommen. Das war der Moment, wo sie zusammen mit meinem leiblichen Vater gefangen genommen wurde. Sie wurden in das KZ Groß-Rosen überführt, wo sie dann nach nur zwei Tagen getrennt wurden. Da blieb mein Vater dann, während meine Mutter nach Ravensbrück abtransportiert wurde, und da war sie bereits schwanger mit mir.

Sie wusste, dass schwangere Frauen umgebracht wurden, und so gab sie sich alle Mühe, dies zu verheimlichen. Bei der Geburt selbst war sie dann so schwach, dass sie es nicht schaffte, dabei mitzuwirken. Sie mussten mich mit einer Zange herausziehen und nach der Geburt war Mama eine Zeitlang bewusstlos. Die anderen Frauen sagten, dass es ein Glück war, dass sie schnell wieder zu Bewusstsein kam, weil sonst die Deutschen sie und wahrscheinlich auch mich getötet hätten. Hätte man ihr nicht geholfen, wäre keine von uns beiden mit dem Leben davongekommen. Diese Frauen suchten Material für ein Kissen zusammen und so hatte ich etwas Weiches, auf dem ich liegen konnte. In Ravensbrück schliefen wir in Baracken. Die Frauen lagen sehr dicht beieinander auf Holzpritschen. Das waren ein schrecklicher Ort und eine fürchterliche Umgebung für eine Entbindung.

Mama berichtete bei einer bestimmten Gelegenheit, dass sie einmal geträumt habe, dass es verboten war, etwas Zeitungspapier oder irgendein Stück Decke unter die gestreifte Häftlingskleidung zu stecken, obwohl ihr das geholfen hätte, es etwas wärmer zu haben. Die Menschen froren entsetzlich, wenn sie da in Reihen aufgestellt standen. Das erste, was dann eines Tages passierte, war, dass eine Deutsche auf Mama losstürzte, nur um zu kontrollieren, ob sie ein Stück Stoff oder Zeitungen unter der Kleidung hatte. Das hatte sie nicht, weil sie vorher diesen Traum gehabt hatte. Ein anderes Mal berichtete sie von Frauen, die zusammengetrieben und dann fortgebracht wurden [vgl. Anm. 1 in der Einführung]. Sie war so traurig, dass sie nicht mit ihnen mitgehen konnte, denn es waren ja ihre Freundinnen, die fortgingen. Aber sie kamen niemals mehr zurück. Sie verschwanden einfach so. Aber sie selber überlebte diese Hölle.

Das musste einen nicht jeden Tag beschäftigen, aber in Gedanken kam es oft wieder. Als ich erwachsen wurde und nicht mehr täglich hörte, wie darüber berichtet wurde, konnte ich mich der Literatur zuwenden und über das, was passiert war, sowohl auf Polnisch wie auch auf Schwedisch lesen. Meine Mutter war sehr dankbar, dass sie mit mir nach Schweden gekommen war, aber sie wünschte immer, dass sie einmal nach Polen zurückkehren konnte. Sie wollte zu dem Leben zurück, das sie einmal in Warschau gehabt hatte, ein Leben, das sie als gut beschrieben hat. Aber sowohl Papa wie auch Mama sagten, dass wir nicht zurückkehren könnten, solange dort noch die Kommunisten saßen. Nach dem Krieg fuhren sie niemals nach Polen. Das Trau-

rige an dieser ganzen Geschichte ist, dass sie zwei Wochen, bevor Polen 1989 befreit wurde, starb. Ich fühlte mich unendlich glücklich, als ich hörte, dass Polen frei wurde, das, was sich Papa und Mama immer so heiß gewünscht hatten. Sie hatten vorher Berichte von Leuten gehört, die zurückgekehrt waren und dann Probleme mit dem Militär und der Polizei bekommen hatten. Deshalb wagten sie es niemals, dorthin zurückzukehren. Besonders wegen Mama war ich traurig, dass es so war, wie es war. Sie war ja geprägt von den Erlebnissen während des Krieges. Nachdem ich etwas älter wurde und Fragen nach meinem leiblichen Vater stellte, fiel es ihr sehr schwer, darüber zu berichten. Sie wurde dann immer sehr aufgeregt. Ihr ganzer Körper zitterte. Da ging es nicht, dass man weiter fragte. Es handelte sich sicherlich um eine tiefe innere Trauer, Trauer über das, was während des Krieges passiert war und über das, was nach dem Krieg passierte, über das Leben in Schweden.



Das Bild zeigt meine Mama mit meiner Schwester Barbara. Ich sitze auf dem Knie meines Stiefvaters. Wiktor adoptierte mich erst 1951, wenn ich mich recht erinnere.

Nach und nach verstand ich, dass ich adoptiert wurde und dass Wiktor nicht mein richtiger Vater war. Das war etwas, was ich schon ahnte, bevor ich es richtig verstanden hatte. Bei irgendeiner Gelegenheit, ich glaube, es war um mein 13. Lebensjahr herum, sagte ich zu meiner Mutter, dass ich mir sicher sei, dass Wiktor nicht mein Vater sei. Da stand sie genau hinter mir, als ich mich in einem Spiegel betrachtete. Sie sagte:

„Du bist wirklich genau wie er. Er hieß Jozef und war Polizist. Und er war sehr lieb und freundlich.“

Das war alles, was sie über meinen Vater sagte. Als ich versuchte, mehr zu erfahren, konnte sie nicht mehr weiter berichten. Das, was ich heute weiß, habe ich selber herausgefunden. Als ich da so vor dem Spiegel stand, fühlte ich mich glücklich über das, was ich erfahren hatte und darüber, dass er Jozef hieß und Polizist war. Aber wie er mit

Familiennamen hieß, das konnte ich noch nicht wissen. Jetzt weiß ich es. Er hieß Jozef Danielik. Es war eine große Erleichterung für mich, dass ich den Namen herausbekam. Ich hatte mir Vorstellungen darüber gemacht, wie er wohl als Mensch war. Meine Mama war nicht in der Lage, darüber zu berichten. Es wurde immer schwieriger, je älter sie wurde. In den letzten Jahren versuchte ich, wenn wir uns besuchten, sie dazu zu bringen, etwas zu sagen, aber ich brachte es nicht über mich, sie dazu zu zwingen.

In späteren Jahren habe ich dann einiges auf eigene Faust herausgefunden. Jozef Danielik spielte gerne Schach. Ich erinnere mich an ein Ereignis aus meiner Kindheit: da hatten wir ein Schachbrett und ich spielte ein wenig so, wie es Kinder machen, und bei dieser Gelegenheit war es, dass Mama mit mir mitspielte. Ich dachte damals, dass sie wohl nichts von Schach verstünde, aber sie hatte gegen mich gewonnen. Aber nachdem ich dies nun über meinen Vater herausgefunden habe, denke ich wohl, dass es klar war, dass auch sie Schach spielen konnte.

Ich konnte wohl annehmen, dass das eine glückliche Zeit in ihrem Leben war, die Zeit in Warschau mit meinem leiblichen Vater. Später habe ich eine Cousine getroffen, die Tochter meines Onkels mütterlicherseits, die berichtete, dass dessen Vater am Warschauer Aufstand teilgenommen hatte. Sie sagte, dass er einmal meine Mutter in einer bestimmten Situation, als die Deutschen kamen um sie abzuholen, gerettet habe.<sup>6</sup> Mama war dunkel und sie hielten sie wohl für eine Jüdin.

Mama hat darüber berichtet, wie sie während des Krieges unter der Besatzung über Land fuhr und versuchte, etwas einzukaufen. Das war nicht ohne Risiko. Es konnte sehr leicht geschehen, dass man auf Bahnhöfen mit Lebensmitteln unter dem Mantel entdeckt und festgenommen werden konnte. Manchmal fragte ich sie, wie sie meinen Vater kennengelernt habe. Das geschah bei irgendeinem Mittagessen mit guten Freunden. Ich war immer traurig darüber, dass sie nicht mehr über ihn erzählen wollte. Ich wartete immer auf den Augenblick, wo wir uns hinsetzten und zusammen darüber redeten. Der kam aber niemals. Ab 1989 ging es ihr immer schlechter, sie bekam ein Aorten-Aneurysma, von dem sie sich nicht mehr erholte. So gab es für mich diesen Augenblick mit ihr nie mehr. Aber zugleich hatte ich immer den Wunsch herauszubekommen, wer er eigentlich war, wie er aussah und ob ich ihm ähnlich war. Was für ein Mensch war er [ihr Vater]? All dies wollte ich wissen.

Der Warschauer Aufstand begann im August 1944. Flugzeuge flogen über die Stadt, es gab ein schreckliches Geräusch, das Heulen der Bomben. Alle mussten runter in den Keller und dort solange bleiben, bis der Angriff vorüber war. Am 2. September 1944 bekamen wir von der deutschen SS den Befehl uns zu ergeben. Wenn wir nicht mit einer weißen Fahne aus dem Haus herauskämen, würde man das Haus dem Erdboden gleichmachen. Wir wurden zu einem Sammelplatz außerhalb Warschaus gebracht und in Viehwaggons ins KZ Groß-Rosen transportiert. Da blieb Papa zurück, während Mama in einem anderen Viehwagon nach Ravensbrück transportiert wurde. Das musste sehr schmerzvoll für sie gewesen sein.

Ich empfinde Kummer darüber, dass Jozef nicht wusste, dass sie schwanger war. Aber dann meine ich, wenn ich an die schwere Arbeit denke, zu der er sicherlich in Groß-Rosen gezwungen war, dass es so vielleicht besser war. Er wäre vielleicht noch schneller zu Grunde gegangen, wenn er es gewusst hätte. Ich habe später erfahren

6 In einem Brief an den Übersetzer vom 22.08.2015 korrigiert Ewa diese Aussage dahingehend, dass es nicht ihr Onkel war, der sie gerettet hat, sondern Jozef Danielik.

können, dass er nicht ganz gesund war, als er von der Gestapo festgenommen wurde. Er hatte asthmaartige Beschwerden und darüber hinaus Magenprobleme. Man kann sich nur schwer vorstellen, wie er wohl reagiert hätte, wenn er alles gewusst hätte. Aber vielleicht hätte das auch zu einem stärkeren Überlebenswillen geführt. Über all die Jahre habe ich immer eine Art Wissbegierde mit mir herumgetragen. Von Mama konnte ich immerhin erfahren, dass er, als sie aus dem Keller in Warschau heraufkamen, zu ihr sagte: „Du wirst überleben, ich wohl kaum.“ – Es gab da etwas, was er in seinem Innern gefühlt haben musste.



Mein Pappa Jozef Danielik.

Manchmal konnte es passieren, dass kleine Bruchstücke aus Mama hervorkamen, und die sammelte ich dann in meinem Gedächtnis. Nachdem sie von uns gegangen war, fuhren wir zum ersten Mal mit der Familie nach Polen. So langsam begannen wir mit der Nachforschung zu unserer Familiengeschichte. Am Anfang bekamen wir nicht so viel heraus, aber im Archiv des Roten Kreuz fanden sich Angaben über Mama und darüber, wo ich geboren wurde. Auch bekamen wir weiter den Hinweis, uns an den Internationalen Suchdienst [Archiv zu KZ- und Kriegsoffern] in Bad Arolsen/Deutschland zu wenden. Ich schrieb dorthin und berichtete, wer ich sei, welche Häftlingsnummer meine Mutter gehabt habe und dass mein Vater Jozef hieß und Polizist in Warschau gewesen sei. Das waren nicht besonders viele Daten und so verging dann einige Zeit.

Aber nach 3 ½ Jahren kam von dort ein Brief, in dem stand, dass mein Vater Jozef Danielik hieß und am 6. Februar 1898 geboren war. Aus der Mitteilung ging auch hervor, wo er geboren war. Es war eine sehr große Freude für mich, das alles herausgefunden zu haben. Jetzt gab es für mich einen Ort, wo ich hinfahren und in den Kirchenbüchern nachschauen konnte. Es half mir auch, staubige Schmöker hervorzuholen. Wir bekamen Hilfe bei Übersetzungen aus dem Russischen und konnten herausfinden, wie seine Großeltern mütterlicher- und väterlicherseits hießen. Einmal fuhr Leif, mein Mann, auf eigene Faust nach Polen und begann bei dieser Gelegenheit in Warschau nach „Danielik“ in den Telefonbüchern zu suchen. Er fand eine Nummer, die er aufschrieb. Als er nach Hause zurückkam, rief das schon recht viele Gefühle bei uns hervor:

„Oh, vielleicht sind das Verwandte von deines Vaters Seite.“

Ich lief herum und sann über alles eine Woche nach und dann fasste ich mir ein Herz und rief an. Da war eine Frau, die antwortete, eine Krystina Danielik. Ich stellte mich vor und fragte nach Verwandten von Jozef Danielik. War ich auf der richtigen Spur? Ja, das war ich.

„Mein Mann war der Sohn von Jozef.“

Leider lebte er nicht mehr, er war zwei Jahre vor diesem Gespräch gestorben. Mein Vater blieb im KZ Groß-Rosen zurück, als meine Mutter abtransportiert wurde. Im Januar 1945 wurde das Lager geräumt, und er kam in das KZ Flossenbürg in Bayern. Wir waren auch dort in der Hoffnung, Angaben darüber zu bekommen, wie er umgekommen ist, aber da sind wir nicht weiter gekommen; wir wissen nicht, ob die Ursache nun Unterernährung war oder ob er ermordet wurde.

Meine Mama war schon früher fast ein Jahr mit einem anderen Mann verheiratet, der Antoni Wyroda hieß. Mein echter Vater hatte mit ihr eine Liebesaffäre, sie waren nicht verheiratet. Polen ist ein katholisches Land und da sollte man verheiratet sein, wenn man ein Verhältnis hat. Es wird nicht akzeptiert, wenn man nur so zusammenlebt. Ich habe darüber nachgedacht, ob das auch der Grund hätte sein können, dass sie nicht viel erzählen wollte, sondern mich lieber in dem Glauben ließ, dass „Wyroda“ mein echter Familienname war, was er ja nun nicht war. Ich glaube, dass meine Eltern eine sehr gute Beziehung miteinander hatten. Ich will das annehmen, denn es gab auch diesbezügliche Andeutungen. Mama sagte, dass Jozef immer sehr lieb und freundlich war.

Der Warschauer Aufstand begann am 1. August und in Gefangenschaft gerieten sie dann am 2. September. Alles war sehr chaotisch; es ging darum zu überleben und nicht gefangen genommen oder direkt auf der Straße erschossen zu werden. Es galt auch nicht umzukommen, wenn das Haus beim Bombenangriff getroffen wurde. Mama musste schrecklich große Angst gehabt haben. Als wir später in Västerås in der Nähe von ASEA wohnten, konnte sie bei dem Geräusch von einem vorbeifliegenden Flugzeug in große Angst geraten. Die Angst befand sich in ihrem Innern. Sie musste es schwer gehabt haben – schwanger zu sein und in ein Lager zu kommen, wo man die Schwangerschaft verbergen musste, um nicht getötet zu werden. ... Sie musste davon gehört haben, dass Neugeborene vor die Wand geschlagen oder in den See geworfen wurden. So war es ein Wunder, dass doch so viele Kinder überlebten. Es ist ganz unglaublich, dass ich überlebte. Später heiratete Mama Wiktor Kabacinski und ich bekam eine Schwester. Ich erinnere mich noch, wie ich in Västerås mit dem Zug ankam und Wiktor und meine Schwester traf. Das war am Abend und der Mann stand da und redete, und wir fingen an um seinen Beinen herum zu spielen. Das ist eine starke Erinnerung, diese erste Begegnung mit meiner Schwester.

In dieser Zeit war es nicht so leicht für Ausländer in Schweden. Es gab nicht die Hilfe, wie sie viele heute bekommen. Zu zwei Familien wohnte man in einer kleinen Wohnung: in einem Zimmer und in einer Küche. Man half sich gegenseitig, nehme

ich an. Meine beiden Pateneltern wohnten mit uns in derselben Wohnung. Sie wohnten in dem Zimmer, während sich meine Familie in der Küche aufhielt. Papa arbeitete bei ASEA und das machte Mama für eine kurze Zeit auch. Später mussten sie sich nur mit Papas Lohn durchschlagen. Mit der Zeit brachte sich Papa bei, wie man Schuhe reparierte, wenn ein Loch in der Sohle war. Es war eine andere Kultur, es war nicht leicht für sie. Mama konnte davon berichten, dass es Kinder gab, die uns nachriefen: „Polnische Schweine!“ Das nahm sie sehr übel auf. Sie wusste, welche Kinder das waren und sie ging runter zu der Nachbarsfrau eine Wohnung unter uns und klingelte dort an. In ihrem holprigen Schwedisch sagte sie, um was es ihr ginge. Nach diesem Gespräch wurden die beiden Frauen gute Freundinnen und halfen sich, wenn „Waschtag“ war. Sie gingen zusammen mit den Wäschekörben los und bügelten und mangelten gemeinsam. Späterhin fand Mama Arbeit in einer Konditorei als Tellerwäscherin und Putzfrau. Das war schwer für sie, denn sie war noch nicht ganz gesund. Sie hatte Rückenbeschwerden und mit den Nerven war es auch noch nicht so gut.

In Västerås gab es eine Gruppe Polen, die sich regelmäßig trafen. Sie hatten ein Lokal, das sie von ASEA bekommen hatten. Da konnten sie sich treffen und über die vergangenen Zeiten reden, über den Krieg und über die Konzentrationslager. Man rief eine polnische Schule ins Leben und an den Samstagnachmittagen lernten wir Polnisch. Wir wuchsen zweisprachig auf, mein Schwester und ich. Zuhause wurde sehr viel über die Verfolgungen und Verbrechen der Nazis gesprochen. Das ging soweit, dass man es nicht mehr hören konnte. Mama wurde einmal von Hunden angefallen, als sie außerhalb des Lagers auf Arbeit war. Über solche Dinge wurde gesprochen. Über den Hunger. Darüber, dass man viele Stunden in Reih und Glied stehen musste, bei Wind und Wetter. Dass man irgendwo zur Schwerstarbeit an einer irgendeiner Eisenbahnstrecke gezwungen wurde. Das war schwer für sie. Und dann war da noch die ständige Angst.

Am Schwersten fiel es ihr, über ihre Beziehung zu meinem Vater zu sprechen. Als Mama sich wieder verheiraten wollte, war sie gezwungen, herauszubekommen, ob sie noch weiterhin verheiratet war oder nicht. Da stellte sie über das Rote Kreuz Nachforschungen über Jozef Danielik an und auf diesem Weg erfuhr sie dann, dass er nicht mehr lebte. Ich denke, sie erfuhr damals, dass er im KZ Flossenbürg umgekommen war. Aber ich wusste ja nichts Genaues. Mama verstand wohl nun selbst, dass es ihn nicht mehr gab, aber darüber wurde nie geredet. Mama gründete eine neue Familie mit einem neuen Mann und bekam wieder Kinder, weil es wohl keine weitere Hoffnung gab. Es kann wohl auch so gewesen sein, dass sie mit Rücksicht auf Wiktor nicht viel mehr darüber berichten wollte. Das Leben war so auch schon nicht einfach für sie. Auch war sie in ein neues Land mit einer anderen Kultur und Sprache gekommen und die Sicht- und Lebensweisen waren hier in vielerlei Hinsicht anders. Unser Zuhause war polnisch, aber wenn wir aus der Tür traten, spielten wir „auf Schwedisch“. Mit unseren Eltern sprachen wir nur Polnisch. Wenn meine Schwester und ich Schwedisch sprachen, riefen sie sofort:

„Sprecht Polnisch! Hier sprechen wir Polnisch.“

Mama las viel polnische schöngeistige Literatur, aber kommunistische Literatur legt sie sofort zur Seite. Ich habe von ihr das Interesse für das Lesen geerbt. Ich lese verschiedene Gattungen, auch Kriminalromane, aber historische und zeitgeschichtliche Bücher interessieren mich immer mehr. Mama ging es mehr um Entspannung und um die Sprache am Leben zu halten. Sie kehrte immer wieder zu ihren Lieblingsbüchern zurück. Durch sie war es dann auch, dass ich Interesse fand und anfang Bücher zu sammeln.

Folke Bernadotte war der „große Helfer“. Wir hatten immer sein Porträt bei uns zu Hause, ich lebte damit und das hat mich geprägt. Sein Bild hängt weiterhin in unserem Flur.

Unter den Polen war man der Ansicht, dass es doch recht verwunderlich war, dass es mich überhaupt gab, dass ich das Konzentrationslager überlebt hatte und als Baby nach Schweden gekommen war. Mama erholte sich niemals ganz von diesen Erlebnissen. Selber habe ich angefangen zu verstehen, was alles passieren kann, wenn ein Krieg ausbricht. Ich denke, ich bin davon geprägt. Ich kann auch Schwermut empfinden. Bei Mama konnten Ernsthaftigkeit, Lachen und Tränen wie in Wellen auftreten. Sie hatte viel Humor und freute sich immer riesig, wenn die Enkelkinder sie besuchten. Sie verwöhnte sie mehr als ihre eigenen Kinder.

Ich kenne das auch von mir selbst: den Ernst hinter dem Lachen. Manchmal sehe ich mich als etwas anderes. Ich bin sehr viel ernsthafter als Menschen in meinem Bekanntenkreis, als meine Arbeitskameraden. Darüber habe ich oft nachgedacht. Die Schwermut kommt und geht.

Mama war sehr froh, als ich Leif begegnete. Wir heirateten und ich [sie?] konnte sehen, dass es mir gut ging. Wir bekamen Kinder. Die Jungen kamen in kurzem Abstand und sieben Jahre später adoptierten wir noch ein Mädchen. Mama liebte die Kinder. Sie kam vielleicht nicht immer mit deren Lärm und Geschrei zurecht, aber ich bin ganz glücklich über die schönen gemeinsamen Bilder, die ich von ihnen zusammen habe. Ich bekam die Mitteilung von meiner Schwester, dass Mama mit dem Krankenwagen in eine Klinik nach Västerås gebracht worden war. Am Samstag wurde sie eingeliefert und am Sonntag befand sie sich im Schockzustand. Man stellte fest, dass sie eine Blutung hatte, ein Aorten-Aneurysma, und sie wurde noch am selben Abend operiert. Wir fuhren von Ystad rauf, Leif und ich mit den Kindern. Ein Arzt sagte uns, dass die Operation gut verlaufen sei, aber dass man wegen der Lungen beunruhigt sei. Ich vermutete, dass sie wegen des Rauchens einen Schlaganfall hatte. Zum Schluss rauchte sie mehrere Pakete am Tag. Nach der Operation lebte sie noch drei Wochen, aber sie war kaum noch bei Bewusstsein. Sie war an einen Beatmungsgerät angeschlossen und so konnte man nicht mit ihr reden.

Mama hatte ja berichtet, dass sie, als wir nach Malmö kamen, zunächst etwas zu essen bekam und dann anschließend ein Paket Zigaretten. Danach rauchte sie weiter, am Anfang vielleicht nicht so viel, aber der Bedarf wurde mit den Jahren immer größer. Meine Schwester und ich versuchten später, sie dazu zu bringen, damit aufzuhören, aber ohne Erfolg. Immer wenn sie rauchte, wurde sie ruhiger. Wenn wir

sie besuchten, lehrte sie meistens vorher den Aschenbecher, so dass wir nicht sehen konnten, wie viel sie geraucht hatte. Ich frage mich jetzt, warum man ihr damals Zigaretten gab. Man wollte wohl besonders freundlich und großzügig Menschen gegenüber sein, die aus schlimmen Verhältnissen kamen, aber das war etwas, was sie eigentlich nicht brauchten.

Ich war sehr traurig. Ich verstand, dass sie das selber nicht in den Griff bekommen konnte und auch dass ich weiterhin die Chance verpasst hatte, mit ihr ein richtiges Gespräch über meinen leiblichen Vater Jozef zu führen. Ich war dann immer wieder fort gegangen, um auf die richtige Gelegenheit zu warten, aber nun war es zu spät.

---

*Hier gezeigte Abbildungen wurden uns von Ewa Kabacinska aus ihrem privaten Fotoarchiv zur Verfügung gestellt.*